

Mit dem Waschbär-Jäger auf der Pirsch



Ulrich Pfeffer hat einen jungen Waschbären gefangen – das Tier wird erschossen. Foto: Faltin

•

Die kleinen Raubtiere nisten sich gerne in Dachböden ein und verursachen Schäden – dann rufen verzweifelte Hausbesitzer den Stadtjäger Ulrich Pfeffer zu Hilfe.

Thomas Faltin

Gingen Die Falle am Ufer der Fils in Gingen ist schon kurz nach Mitternacht zugeschnappt – Ulrich Pfeffer bekam einen Alarm auf dem Handy. Jetzt am frühen Morgen steht der Stadtjäger von 17 Gemeinden im Landkreis Göppingen vor dem zwei Meter langen Holzkasten und drückt den Waschbären sanft mit einem selbst gebastelten Schubser in einen Drahtkäfig. Sobald Pfeffer den Käfig hochkant stellt, klettert das Tier nach oben und offenbart seine Unterseite: Es ist ein junges Weibchen, das erst in diesem Jahr zur Welt gekommen ist.

Wäre es ein säugendes Weibchen gewesen, hätte Pfeffer es wieder freigelassen. So aber fährt er mit ihm hinaus in den Wald, denn innerhalb einer Ortschaft darf er sein Gewehr nicht benutzen. Es tue ihm sehr leid, sagt Ulrich Pfeffer zu dem Tier, dann drückt er ab. Der Schuss ins Gehirn tötet den Waschbären sofort. 125 waren es im letzten Jahr, die Ulrich Pfeffer so erschossen hat.

Gerade für Tierliebhaber ist es eine verstörende Geschichte, die hier erzählt wird. Darf man so possierliche und intelligente Säugetiere einfach töten? Haben sie nicht ein Recht auf Leben? Natürlich. Aber es mehren sich auch die Stimmen, dass der nordamerikanische Waschbär, der seit den 1930er Jahren als fremde Art in Deutschland lebt und jetzt zunehmend Baden-Württemberg erobert, teils große Schäden verursacht. Eine neue Studie der Universität Frankfurt namens Zowiac hat gerade ergeben, dass sich Waschbären zu drei Vierteln von Amphibien ernähren können, deren Arten allesamt in ihrem Erhalt gefährdet sind. Auch die Eier und Küken von Bodenbrütern wie Rebhühnern oder Lerchen sind willkommene Häppchen für den Waschbären.

Der Biologe Dorian Dörge, der zum Zowiac-Team gehört, ist deshalb für die Jagd: „Es ist viel zu lange nichts getan worden, seit 2005 hat sich die Population verdrei- oder vervierfacht.“ Nabu-Landeschef Johannes Enssle sieht die Studie zwar nicht ganz unkritisch, weil man auf Rückfragen keine Antworten erhalten habe. Doch auch Markus Röhl, Naturschutzprofessor der Hochschule Nürtingen und selbst Nabu-Mitglied, sagt: „Der Waschbär macht bei den Bodenbrütern teilweise die Erfolge von 30 Jahren Artenschutz zunichte.“

Mit Kröten und Kiebitzen hat Ulrich Pfeffer nichts zu tun, er muss sich um die Menschen kümmern. Fünf Besuche sind es allein an diesem Tag. Eine ältere Dame in Eislingen hat schon seit einem Jahr eine Waschbärenfamilie unter dem Dach. Sie hat bereits den wilden Wein von der Hausfassade entfernen lassen, damit die Tiere nicht hochklettern können, sie hat den Kompostbehälter mit einem festen Deckel verschlossen, und auch der alte Birnbaum steht zu nah am Haus und muss noch dran glauben. In die Falle gehen diese Tiere nicht, was selten sei, sagt Pfeffer.

So öffnet er nun die Luke zum Dachboden, und zwar ganz vorsichtig, als hätte er es schon geahnt: Die Waschbären haben gerade diesen Ort als Toilette erwählt, zehn Zentimeter hoch steht der Kot auf der Luke. „Den ganzen Sommer über hat es furchtbar gestunken“, erzählt die Dame. Sie selbst hat sich nicht hochgetraut. Unerschrocken räumt Pfeffer die Exkremente weg und kriecht dann in den niedrigen schmutzigen Dachboden, um dort wenigstens ein Vergrämungsmittel auszubringen. Ob es hilft?

Die Dame hat sogar noch Glück im Unglück, der Dachboden selbst ist noch einigermaßen unbeschädigt. In einem anderen Haus nur ein paar Straßen weiter hat ein Waschbär dagegen das Holz unter den Ziegeln weggenagt, um hineinzukommen. Monatelang machten die Tiere Radau. Die Isolierung ist zertrampelt oder herausgerissen – man müsse das Dach abdecken, um das zu reparieren, teilte ein Zimmermann der Hausbesitzerin mit. Kostenpunkt mindestens 30 000 Euro.

Zumindest konnte Ulrich Pfeffer die Waschbären mittlerweile aus dem Haus aussperren. Jetzt wohnen sie im Zwischenraum zwischen Dach und Solaranlage, man sieht einen Waschbär auch heute dort schlafen. Die Module müssten vollständig mit Blech umschlossen werden, und ein örtlicher Flaschner wäre dazu bereit. Aber er habe so etwas noch nie gemacht, meinte er. Ganz neue Gewerke kommen da auf den Südwesten zu. Die Besitzerin sagt gequält: „Waschbären sehen so putzig aus, aber ich könnte sie erwürgen.“

In einem weiteren Haushalt hat Pfeffer den vermeintlichen Waschbär als Marder entlarvt, das sieht er am Kot. Vergrämungspulver kommt auch hier zum Einsatz. In Geislingen schließlich ist ein Waschbär ins Hühnerhaus eingedrungen und hat alle drei Hennen getötet. Zudem nascht er am Gartenteich – von den Goldfischen fresse er immer nur den Kopf, den Rest lasse er liegen, erzählt Hausherr Uwe Bernert. Morgen bringe er eine seiner elf Fallen, verspricht Pfeffer. Vor kurzem hat er eine Umfrage im Großraum Stuttgart gemacht: Die Handwerkerbetriebe, die eine Antwort schickten, hätten aktuell offene Rechnungen in Zusammenhang mit Waschbären in Höhe von 500 000 Euro.

Trotzdem sind in Baden-Württemberg viele Menschen noch arglos, weil erst der Nordosten des Landes, also Aalen oder Schwäbisch Hall, stark betroffen ist. Christian Fiderer von der Wildforschungsstelle in Aulendorf warnt, dass es zu einer sprunghaften Zunahme kommen werde. Schon jetzt, sagt Ulrich Pfeffer,

müssten deshalb überall im Südwesten Stadtjäger ausgebildet und Fallen angeschafft werden, damit man vorbereitet sei. Doch es passiere nichts. Derzeit sind rund 120 Stadtjäger in Baden-Württemberg aktiv.

Dorian Dörge verweist auf eine Studie aus den USA, nach der man jährlich 40 Prozent der Waschbär-Population töten könne, ohne dass die Zahl dauerhaft sinke. In Deutschland müssten danach bei einer geschätzten Population von zwei Millionen Tieren jährlich 800 000 erlegt werden – zuletzt waren es 240 000.

Ulrich Pfeffer ist sich selbst nicht sicher, ob er die Ausbildung zum Stadtjäger gemacht hätte, wenn er gewusst hätte, was auf ihn zukommt. Es sind nicht nur die vielen Anfragen – Pfeffer will die Leute nicht vertrösten, er kommt fast immer sofort oder am nächsten Tag. So ist er oft den ganzen Tag unterwegs. Dabei betreibt er hauptberuflich ein Geschäft für Filtertechnik, oft setzt er sich nach 17 Uhr noch bis Mitternacht an den Schreibtisch. Für seine Waschbär-Einsätze verlangt er 65 Euro pro Anfahrt, sonst nichts. „Finanziell lohnt es sich gar nicht.“

Zudem bewegt er sich in einer politischen Grauzone. Das Gesetz schreibt vor, dass er Hausbesitzer zuerst beraten muss, in einem zweiten Schritt soll er den Waschbär vertreiben. Handwerker sollen die Lücken im Dach finden und verschließen. Erst als letzten Schritt darf ein Stadtjäger Tiere töten. Die Prävention funktioniere meistens, sagt Forscher Christian Fiderer. Und meistens hielten sich die Schäden in Grenzen.

Ulrich Pfeffer ist anderer Meinung. Was bringe es, wenn ein Waschbär vergrämt werde und dann halt ins Nachbarhaus einsteige? Viele Leute wollten zudem sofort Hilfe. Er hat deshalb extra einen Verband für Stadtjäger gegründet, um die für ihn unsinnigen Vorschriften zu ändern. Mit dem Landkreis und der Polizei pflege er eine gute Zusammenarbeit, mit anderen, etwa dem Landesjagdverband, hapert es noch. Er fordert zudem die Aufhebung der Schonzeit vom 15. Februar bis zum 1. Juli. Forstminister Peter Hauk (CDU) weiß er dabei auf seiner Seite.

So sinkt die Zahl der Fürsprecher des Waschbären immer mehr. Selbst beim Nabu, räumt Johannes Enssle ein, führe man derzeit Diskussionen, ob die eigene positive Haltung noch gerechtfertigt sei. Grundsätzlich sei man nicht gegen eine Jagd – bei Kiebitz-Projekten etwa würden Füchse geschossen, um die Vögel zu schützen. Wie die Debatte ausgeht, ist offen.